

# "Fast wie die alten Römer" : Machiavellis Bild der Schweiz: ein Mythos und seine Funktion

Autor(en): **Reinhardt, Volker**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Geschichtsblätter**

Band (Jahr): **71 (1994)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-340659>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## « FAST WIE DIE ALTEN RÖMER »

### Machiavellis Bild der Schweiz: ein Mythos und seine Funktion\*

VOLKER REINHARDT

Selten sind Worte eines Fremden über ein fremdes Land auf fruchtbareren Boden gefallen als die Machiavellis über die Schweiz. Sie haben – und das ist ein noch keineswegs befriedigend erforschtes Kapitel – das Bild, das sich Eidgenossen und Eidgenossenschaft von sich selbst gemacht haben, durch Jahrhunderte, bis in die Tage Johannes von Müllers und darüber hinaus, mitgeprägt<sup>1</sup>. So sind Machiavellis kurze, doch prägnante Schweiz-Kommentare in dieser Hinsicht mit dem Germania-Fragment des Römers Tacitus<sup>2</sup> vergleichbar, das, im 15. Jahrhundert wiederentdeckt und gedruckt, deutschen nationalen Selbstfindungs- und Selbstabgrenzungs-Bedürfnissen in idealer Weise entgegenkam.

Die unvergleichlich stark nationales Bewußtsein gestaltende Kraft beider Autoren läßt sich zum einen daraus erklären, daß man die Apologie des Landescharakters aus einer scheinbar wertfrei diagnostizierenden, von außen konstatierenden und somit unverdächtigen Quelle herauslesen konnte. Gerade für die huma-

\* Vortrag, gehalten vor dem Deutschen Geschichtsforschenden Verein des Kantons Freiburg am 18. Januar 1994.

<sup>1</sup> Zum Thema Machiavelli und die Schweiz sind die folgenden Arbeiten als relevant zu nennen: Emil DÜRR, *Machiavellis Urteil über die Schweizer*, Basel 1917; Fernando SCORRETTI, *Machiavel et les Suisses*, Neuchâtel 1942; Ernst WALDER, *Machiavelli und die virtù der Schweizer*, in: Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte 2 (1944), S. 69–128; Leonhard VON MURALT, *Machiavellis Staatsgedanke*, Basel 1945, S. 125–146.

<sup>2</sup> Vgl. dazu Ludwig KRAPF, *Germanenmythos und Reichsideologie. Frühhumanistische Rezeptionsweisen der taciteischen Germania*, Tübingen 1979.

nistische Tacitus-Rezeption in Deutschland hat das einen starken Rückkoppelungs- und Rückverstärkungs-Effekt gehabt, nach dem Muster: wenn schon ein land- und wesensfremder Außen-seiter zu einer derartig schmeichelhaften Bestandsaufnahme germanischen Wesens gelangt, wie glorreich muß dann erst die Wirklichkeit gewesen sein<sup>3</sup>. Die tieferliegende Parallelität beider Autoren aber liegt in der beiden gemeinsamen, genau umgekehrten Perspektive beschlossen: Beide, der um das Jahr 100 nach Christus schreibende Römer und der mehr als 1400 Jahre später reflektierende Florentiner sind keine Ethnologen oder gar Ethnographen, sie interessieren sich für den jeweiligen nördlichen Nachbarn nicht um dessen selbst willen, sie verfassen keine wertfrei Tatbestände registrierende Landeskunde, sondern beide wollen ihren eigenen Landsleuten einen Spiegel vorhalten, beide entwerfen ein radikal, diametral konträres Gegenbild zu ihrer eigenen Wirklichkeit, und beide verbinden damit eine geschichtlich-didaktische, ja pädagogische Absicht ad usum domesticum.

Germanien beziehungsweise Helvetien sind also nicht Gegenstände observierender Neugier, sondern mit weittragenden Prämissen beladene Demonstrationsobjekte für einen höheren Zweck. Und zudem ist die Blickrichtung von Tacitus wie Machiavelli nicht nur in Wahrheit auf das eigene Land, also gewissermaßen cisalpin statt transalpin, sondern zudem rückwärts, in eine vermeintlich bessere, nostalgisch überblendete Vergangenheit gerichtet.

Diese Rückwärtswendung nährt sich bei beiden aus einer tiefen Unzufriedenheit mit der politisch-sozialen, aber auch mit der moralischen, militärischen und mentalen Gegenwart, sie entspringt einem quälenden Leiden an der eigenen Zeit, die als Niedergang, als Abstieg empfunden wird. Und dadurch, daß einer als zutiefst degeneriert empfundenen Gegenwart eine bessere Vergangenheit entgegengehalten, vorgehalten, ja vorgeworfen wird, ist zugleich die fundamentale reformerische Intention, der umgestaltende Impetus umrissen: In beiden Fällen geht es darum, einer übermäßig aufgefächerten und ausdifferenzierten,

<sup>3</sup> Dazu Jacques RIDÉ, *L'Image du Germain dans la pensée et la littérature allemande de la redécouverte de Tacite à la fin du XVI<sup>e</sup> siècle*, 3 Bde., Paris 1977.

durch Dichotomien, etwa zwischen Privatheit und Staatlichkeit gekennzeichneten, kulturell verfeinerten und moralisch erschafften Jetzt-Zeit die unangekränkelte, robustere und tatkräftigere Einst-Zeit als wieder zu erklimmenden Gipfel vorzuführen. In beiden Fällen soll also Komplexität durch Simplizität, durch eine neue Ganzheitlichkeit abgelöst werden.

Der Hauptunterschied, der jenseits der weitreichenden Analogien bei Feinabstimmung der jeweiligen Blickrichtung beider Historiker am stärksten hervortritt, besteht darin, daß der Rückgriff auf die guten, alten Vergangenheitsmuster für den Römer Tacitus in mancher Hinsicht unproblematischer war als für den Florentiner Machiavelli: Rom nämlich, davon waren beide überzeugt, hatte einst eine perfekte Lösung für die von geschichtlicher Anthropologie gestellten Probleme gefunden, soweit Perfektion im Rahmen des menschlich Realisierbaren lag, Rom zur Zeit Trajans hatte sich also nur seiner eigenen, freilich weit zurückliegenden Wurzeln zu besinnen. Für Florenz aber lag der Fall komplizierter. In seinem Geschichtswerk der *Istorie fiorentine*<sup>4</sup> fällt Machiavelli ein hartes, ja abwertendes Pauschalurteil: die Stadt am Arno sei gewissermaßen mit einem unkorrigierbaren Geburtsfehler aufgewachsen und habe in ihrer weiteren Entwicklung diesen Defekt niemals korrigieren können, im Gegenteil, diese Mißbildung habe sich mit der Zeit zu einem letalen Krebschaden ausgewachsen. Dieser Grundfehler bestand, wie wir noch genauer sehen werden, in einer falschen gesellschaftlichen und politischen Struktur, die nicht die fruchtbare Konkurrenz zwischen Elite und Volk, sondern die Aufspaltung in rivalisierende Netzwerke von klientelären Interessengemeinschaften, wir würden heute sagen, von schwer durchschaubaren Cliques und Lobbies hervorbrachte. In der eigenen Geschichte konnte Machiavelli also die Vorbilder für Wiederaufstieg, für Anknüpfung an vergangene Großzeiten nicht finden; er fand sie in den Berichten von Patriotismus, Opferbereitschaft, Uneigennützigkeit, Gemeinsinn und vor allem unwiderstehlicher militärischer Schlagkraft, wie sie die großen römischen Geschichtsschreiber

<sup>4</sup> Niccolò MACHIAVELLI, *Istorie fiorentine*, in: *Opere*, Bd. 3, hg. von Sergio BERTELLI, Verona 1968, S. 389f.

der augusteischen Epoche von der heroischen Frühzeit ihres eigenen Staatswesens überliefert haben<sup>5</sup>.

Heute wissen wir, daß es sich auch dabei um zweckgerichtete Legendenbildungen handelte, die ebenfalls schon durch Nostalgie, Rückbesinnung auf eine als vorbildlich verstandene große Vergangenheit geprägt waren. Machiavelli freilich nahm diese Berichte für barste Münze, er unterlag dem Faszinosum des heldenhaften altrömischen Tableaus ganz und gar, es hat seine Weltanschauung zutiefst geformt. Er kommentiert das Geschichtswerk des Titus Livius zur römischen Frühzeit, jene Sammlung patriotisch erbaulicher Sagen und Legenden, mit einer Gläubigkeit, mit einem Scharfsinn und einer Akribie, die der Bibel-Exegese der hervorragendsten Scholastik in nichts nachsteht und mit dieser die ungebrochene Überzeugung von der absoluten Gültigkeit und Vorbildlichkeit des analysierten Text-Korpus teilt. Auf dieser Grundlage votiert Machiavelli für eine Totalimitation<sup>6</sup> der römisch-republikanischen Antike, für die Übernahme eines Modells, das seiner Ansicht nach fahrlässiger- und nachlässigerweise nur unvollkommen und in den unwichtigsten, ja teilweise schädlichen Sektoren der Kunst und Kultur Nachahmung gefunden hat: Bildhauer und Geschichtsschreiber haben sich das Altertum zum bewunderten Modell gewählt, nicht aber Politiker und Militärs, obwohl gerade auf politischem und militärischem Sektor die wahren Rezept-Schätze erfolgreichen Handelns aus der Antike gehoben werden können. Als einen Wegweiser zur Hebung dieser Schätze versteht Machiavelli seine gesamte schriftstellerische Tätigkeit, in dieser Hinführung zur Wiederanknüpfung an die altrömische Hoch- und Großzeit sieht er den Sinn seines also durch und durch praxisorientierten Schreibens.

Ziehen wir an dieser Stelle einen Gedankenstrich: Was hat das bisher Ausgeführte mit unserem Thema, der Funktion des

<sup>5</sup> Diese Vorbildhaftigkeit beherrschend vor allem in den Diskursen über Titus Livius; zur Wegweisung durch die gewaltig angeschwollene Machiavelli-Literatur und vor allem zum römischen Vorbild nützlich: Gennaro SASSO, *Niccolò Machiavelli. Geschichte seines politischen Denkens*, Stuttgart 1965; August BUCK, *Machiavelli*, Darmstadt 1985; Silvia RUFFO FIORE, *Niccolò Machiavelli. An annotated bibliography of modern criticism and scholarship*, New York/London 1990.

<sup>6</sup> Am dezidiertesten in Niccolò MACHIAVELLI, *Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio*, in: *Opere*, Bd. 1, hg. von Sergio BERTELLI, Verona 1968, S. 93f. (Vorrede zu Buch I, Kap. 1).

Schweiz-Bildes bei Machiavelli, zu tun? Ich glaube, daß der Weg hin zum Verständnis von Machiavellis eigentümlichem Schweiz-Interesse mit seiner Fixierung auf Rom vorgezeichnet ist. Man konnte zur Zeit der Renaissance den Gipfel der römischen Glanzzeit nostalgisch, aber ohne weitere Handlungsimpulse betrachten, nach dem Motto: vergangen, vorbei, nicht vergessen, aber unerreichbar<sup>7</sup>. Machiavelli aber glaubte zutiefst an die Wiederholbarkeit von Geschichte. Sein Menschenbild<sup>8</sup> ist im Grunde statisch, adynamisch angelegt: Die menschliche Grundsubstanz bleibt mit ihren Grundantrieben der *ambizione*, des unstillbaren Ehrgeizes, gewissermaßen des individuellen Expansionstriebes, und seinem Gegenstück, der *avarizia*, des nicht minder virulenten Hanges, das einmal Erreichte mit aller Kraft zu behaupten, durch die Jahrhunderte hindurch unverändert. Das dem Politiker gestellte Grundproblem bestand und besteht also in der Erziehung des Menschengeschlechts, beileibe nicht in dessen ästhetischer Ausbildung, sondern in der politischen Domestizierung, in der durch heilsamen Aberglauben, Gesetzeszwang und allgegenwärtige staatliche Überwachung gewährleisteten Einbindung des einzelnen in einen ihn zugleich zügelnden, disziplinierenden, zum *animal sociale* formenden republikanischen Staat.

Diese Lehre von der Konstanz der menschlichen Grundsubstanz und die daraus gezogenen Schlußfolgerungen, daß man nur auf die Erfolgsregeln einer weit zurückliegenden Vergangenheit zurückgreifen müsse, waren im intellektuellen Umfeld Machiavellis keineswegs unumstritten, im Gegenteil: Sein Diskussionspartner Guicciardini<sup>9</sup> war dabei, eine vollkommen gegenteilige Entdeckung zu machen, daß sich nämlich in der Geschichte alles total wandle, nicht nur Staat und Gesellschaft, sondern Geschmack, Mode, Neigungen, Sprache, wir würden heute sagen,

<sup>7</sup> Vgl. zur Orientierung: Paul Oskar KRISTELLER, *Humanismus und Renaissance*, 2 Bde., München 1971; DERS., *Acht Philosophen der italienischen Renaissance*, Weinheim 1986.

<sup>8</sup> Zur Orientierung: Bernard GUILLEMAIN, *Machiavel. L'anthropologie politique*, Genève 1977; Herfried MÜNKLER, *Machiavelli. Die Begründung des politischen Denkens der Neuzeit aus der Krise der Republik Florenz*, Frankfurt 1982.

<sup>9</sup> Zu Guicciardini in seiner Auseinandersetzung mit Machiavelli als Orientierung: Felix GILBERT, *Machiavelli and Guicciardini: Politics and History in sixteenth-century Florence*, Princeton 1965; Gennaro SASSO, *Per Francesco Guicciardini. Quattro studi*, Roma 1984.

die Mentalitäten und Alltagsstrukturen in ihrer Gesamtheit, und daß man deswegen längst vergangene Epochen und Kulturen auch nicht kopieren könne. Guicciardini bringt diesen Sachverhalt auf die lakonische Formel, daß Nachahmung der alten Römer im Italien des 16. Jahrhunderts bedeuten würde, einem Esel die Gangart des Pferdes beibringen zu wollen<sup>10</sup>. Machiavelli stand also mit seiner These von der Imitierbarkeit und Wiederholbarkeit der altrömisch-republikanischen Glanzzeit unter Beweiszwang.

Und hier hat ihm die Eidgenossenschaft, genauer, das von ihm von der Schweiz entworfene Bild, entscheidende Hilfestellung geleistet. Doch zuvor müssen wir noch einen letzten Blick auf eine weitere Machiavellische Gedankenkonstruktion werfen, die politischen Aktivismus und zumindest partiellen historischen Optimismus rechtfertigte. Die Qualitäten, die eine artifizielle Umformung der negativen anthropologischen Triebe *ambizione* und *avarizia* gestatten und die zugleich im Idealfall aus der Domestizierung des egozentrischen Triebwesens Mensch zum staatstreuen Bürger hervorgehen, hat Machiavelli bekanntlich im Schlüsselbegriff der *virtù*, lateinisch *virtus*, zusammengefaßt<sup>11</sup>; der Terminus ist unübersetzbar, doch umschreibbar: Sein Hauptbestandteil ist durch den Anklang an *vir*, an das Männliche umrissen: *virtù* meint also das Bündel männlicher Römerqualitäten, Tapferkeit, Härte, Selbstbehauptung, Selbstaufopferung, Patriotismus, doch genauso kühl abwägende, rücksichtslos kalkulierende Klugheit. Diese *virtus* nun ist für Machiavelli mit dem Niedergang der römischen Republik nicht aus der Welt, sondern nur auf Wanderschaft<sup>12</sup>. Das in der Welt verfügbare Quantum *virtù* bleibt durch die Jahrhunderte konstant, doch verteilt es sich räumlich-geographisch dauernd aufs neue.

Damit haben wir endgültig die Schweiz in seinem Denken ins Visier genommen: Zu Beginn des 16. Jahrhunderts nämlich wird die höchste, den Römern gleichkommende Konzentration von

<sup>10</sup> Francesco GUICCIARDINI, *Scritti politici e ricordi*, Bd. 8, Bari 1933, S. 43ff., 57ff.

<sup>11</sup> Zum *virtus*-Begriff Machiavellis als Orientierung: Federico CHABOD, *Scritti su Machiavelli*, Torino 1974; Quentin SKINNER, *Machiavel*, Paris 1989.

<sup>12</sup> MACHIAVELLI, *Discorsi*, S. 228f.

virtus in der Eidgenossenschaft erreicht<sup>13</sup>. Damit wird das Schweizer Exemplum zu einem Eckpfeiler, zu einer tragenden Säule im Denken Machiavellis, die aus zweifachem Beweiszwang entspringt: Zum einen ist die virtus-Migrationsthese zu belegen, und zum anderen ist zu beweisen, daß die konkreten Handlungsrezepte, daß die politischen wie militärischen Strategien der alten Römer auch im Italien des frühen 16. Jahrhunderts nicht ein Jota von ihrer Vorbildhaftigkeit eingebüßt haben. In gewissem Sinne stand oder fiel diese Konstruktion mit dem helvetischen Exempel. Denn wer Machiavellis Werke liest, der wird feststellen, daß weitere positive Beispiele der Fast-Ebenbürtigkeit mit dem alten Rom im Europa des 16. Jahrhunderts für ihn nicht vorhanden waren. Die mächtigen Nationalmonarchien Frankreich und Spanien, die in dieser Zeit im verbissenen Kampf um die Beute Italien verknäuelte waren, schieden von vornherein aus: Beides waren keine Republiken, die sich um die fruchtbare, Eroberung garantierende Konkurrenz von Adel und Volk gruppierten, sondern massige politische Komplexe, die nur durch herausragende Anführergestalten oder durch nationale Konzentration garantierende Institutionen, in Frankreich etwa die Parlamente<sup>14</sup>, zusammengehalten wurden. Frankreich, Spanien und Italien aber zusammen sind für Machiavelli geradezu der Ruin der Welt<sup>15</sup>, England eine kaum existente Größe, Nord- und Osteuropa entziehen sich mangels Relevanz seinem analytischen Visier, im Osmanischen Reich findet die eine oder andere Herrschergestalt Bewunderung<sup>16</sup>, die neuerschlossene amerikanische Gegenwelt hat noch keinen Stellenwert; und so konzentriert sich der für Machiavellis Geschichts- und Politik-Konstruktion vitale Nachweis vom Weiterleben der altrömischen virtus und der ungebro-

<sup>13</sup> Neben *Discorsi* I 12, 55, II 4 und zahlreichen weiteren verstreuten Stellen dort wie in der *Arte della Guerra* stellen der *Rapporto delle cose della Magna* aus dem Jahre 1508 und der 1512/13 entstandene *Ritratto delle cose della Magna* als Frucht seiner Gesandtschaftsreise zu Maximilian I. die wichtigsten Auslassungen Machiavellis zur Schweiz dar; die beiden letzteren in: *Opere*, Bd. 2, hg. von Sergio BERTELLI, Verona 1979, S. 285–294 und S. 351–356.

<sup>14</sup> Niccolò MACHIAVELLI, *Il Principe*, in: *Opere*, Bd. 1, hg. von Sergio BERTELLI, Verona 1968, S. 58.

<sup>15</sup> MACHIAVELLI, *Discorsi*, S. 208.

<sup>16</sup> Z.B. MACHIAVELLI, *Il Principe*, S. 63.



chenen Gültigkeit altrömischer politisch-militärischer Erfolgsregeln ganz auf Deutschland und vor allem die Schweiz.

Hier ist eine terminologische Abgrenzung vorzunehmen. Machiavelli spricht viel öfter von der Schweiz, als er sie beim Namen nennt; sie firmiert nicht selten unter dem Oberbegriff Alemagna, Deutschland. Das ergibt insofern einen historisch-landeskundlichen Sinn, als die Eidgenossenschaft zu Machiavellis Lebzeiten ja weiterhin formal dem Reich angehörte, dem sie sich faktisch, konstitutionell wie administrativ, etwa durch Nichteinbezug in die Reichsreformen, immer stärker entzog<sup>17</sup>. Auch darüber ist sich Machiavelli durchaus im klaren; für ihn sind es zwei Kriterien, die Eidgenossenschaft und Süddeutschland in einen unüberbrückbaren Gegensatz bringen<sup>18</sup>: Zum einen haben die Schweizer das Reichsoberhaupt, den Kaiser, militärisch vor kurzem, d.h. im Schwabenkrieg, geschlagen und leisten ihm im Gegensatz zu den Reichsstädten keine Heerfolge. Und zum anderen ist in der Schweiz der echte Adel, die feudale Aristokratie der *gentiluomini*, der Edelleute, ausgerottet oder doch zumindest zur Unerkennbarkeit reduziert, die im Reich, durch ihre Burgen, ihre Fehden, ihre autonome Jurisdiktion, *summa summarum* durch ihr sozio-ökonomisches Schmarotzerdasein gekennzeichnet ist. Die Schweiz unterscheidet sich vom angrenzenden Schwaben also dadurch, daß sie diesen in Machiavellis Augen für jedes Staatswesen ruinösen Typus des unabhängigen Feudalherren überwunden hat.

Fazit: Machiavellis Schweiz-Bild wie das zugrundeliegende Schweiz-Interesse entspringen seiner alles beherrschenden Fixierung auf das alte Rom. Das heißt, das entsprechende helvetische Tableau gewinnt seine Lebenskraft allein durch den von Machiavelli aus Beweis-Notwendigkeiten hergestellten Bezug zwischen Rom und der Schweiz<sup>19</sup>.

Es ist also eine Eidgenossenschaft nach römischem Vorbild, mit römischen Zügen, gemessen am römischen Maßstab, es ist ein

<sup>17</sup> Vgl. Hans Conrad PEYER, *Verfassungsgeschichte der alten Schweiz*, Zürich 1978; Thomas A. BRADY, *Turning Swiss. Cities and Empire, 1450-1550*, Cambridge 1985.

<sup>18</sup> Diese Unterscheidung bereits zutreffend bei WALDER (wie Anm. 1), S. 86-91; die Belegstellen bei MACHIAVELLI, *Discorsi*, S. 208 ff.

<sup>19</sup> Exemplarisch MACHIAVELLI, *Discorsi*, S. 131.

historisch hybrides Zwittergebilde, ein Abzug von jener alles überstrahlenden römischen Matrix. Die allein erfolgversprechende Methode, die Schweiz im Denken Machiavellis zu verstehen, besteht also darin, nach ihrem Exempelcharakter, nach dem Stellenwert in Machiavellis geschichtlichem Weltbild zu fragen. Die umgekehrte Perspektive, aus Machiavellis der Schweiz gewidmeten Schilderungen Aufschlüsse über deren politisch-soziale Strukturen zu gewinnen, ist verführerisch, aber in hohem Maße verzerrend. Sie ist verlockend, weil Machiavelli ja bis heute in allen Handbüchern als der vorurteils- und prämissenfreie Entdecker der politischen Sphäre *tel quel*, so, wie sie ist, und ihrer Gesetzmäßigkeiten, figuriert<sup>20</sup>. Dieses Bild aber ist in hohem Maße verzeichnet und verzeichnend. Machiavelli hat weder die innere Natur und Struktur der Renaissance-Staaten, der von ihm einseitig dämonisierten Signorien, Einzelherrschaften, wirklich zu bestimmen vermocht<sup>21</sup>, wohl auch nicht versucht, noch hat er die religiöse Dynamik des sich anbahnenden konfessionellen Zeitalters erkannt. Diese Defekte machen ihn nur um so interessanter: als grandiosen Mythenbildner, besessen von der Idee der Wiederholbarkeit von Geschichte.

Worin lag nun der Beweischarakter des Schweizer Beispiels im einzelnen beschlossen? Er beruht auf der sich allmählich entwickelnden, dialektisch gespannten Formel von der den alten Römern ebenbürtigen *virtù* und der nicht ebenbürtigen Praktizierung politisch-militärischer Klugheits-Regeln, also auf der fast, aber nicht gänzlich vollständigen Annäherung an ein vorgegebenes Original der Vergangenheit. Es liegt in der Natur alles überstrahlender Vorbilder, daß sie vollständige Imitation nicht ertra-

<sup>20</sup> Vgl. als Beispiele Quentin SKINNER, *The Foundation of Modern Political Thought*, Bd. 1, Cambridge 1978; Gisela BOCK, Quentin SKINNER, Maurizio VIROLI (Hg.), *Machiavelli and Republicanism*, Cambridge 1990. Machiavelli selbst beruft sich auf die immer wieder viel zu unreflektiert zitierte Formel von der *verità effettuale della cosa* als Programm seiner Politikanalyse in *Il Principe*, S. 47.

<sup>21</sup> Als Beispiel historische Abläufe und Ursachen extrem verzerrender Darstellungen aus dem Komplex *signori* und *signoria*: MACHIAVELLI, *Il Principe*, S. 21–30, 45; vgl. dazu Michael MALLETT, *The Borgias. The rise and fall of a renaissance dynasty*, London 1970; Denis HAY, John LAW, *Italy in the Renaissance 1380–1530*, London 1989. Das Thema des *signore* bei Machiavelli und sein Beitrag zur Mythisierung des Renaissance-«Tyranen» würde eine differenzierte Darstellung verdienen.

gen, weil dann ihr Glanz geschmälert, ja ihr Modellcharakter angesichts mancher im nüchternen historischen Alltag zu Tage tretender Defekte herabgesetzt werden müßte. Dieses fast, aber nicht ganz Erreichen großer Modelle der Vergangenheit ist eine typische Denkfigur Machiavellis<sup>22</sup>, sicherlich auch Schutz gegen empirische Überprüfung seiner Thesen, denn durch noch so minimale Differenzen konnte man sich gegen kritische Proben aufs Exempel schützen. Das heißt konkret, wenn die Schweizer des frühen 16. Jahrhunderts im Endeffekt nicht so schlagkräftig und erfolgreich wie die alten Römer agierten, so konnte man diese Differenz mühelos damit erklären, daß sie als gelehrige Schüler am Ende doch vom Königsweg abgewichen waren.

Die vollgültige Ebenbürtigkeit helvetischer *virtus* mit dem altrömischen Original erweist sich vor allem in der militärischen Sphäre, die Machiavelli lebenslang als von der politischen untrennbar<sup>23</sup> mit der höchsten Intensität und Faszination analysiert hat. Und hier tritt uns die Schweiz denn auch als das «missing link» für die These von der Wiederholbarkeit von Geschichte und von der ungebrochenen Gültigkeit römischer Erfolgsregeln am deutlichsten entgegen. Für Machiavelli war in diesem Zusammenhang die Schlacht von Novara 1513 ein vielfältig ausgestaltetes Urerlebnis<sup>24</sup>. In diesem Sieg der Eidgenossen über das hochgerüstete und mit Artillerie und Kavallerie ausgestattete französische Heer glaubte er drei entscheidende Elemente zu erkennen: zum einen die Überlegenheit des disziplinierten Bürgers in Waffen, also der Miliz, über das von Machiavelli als Unglück der Epoche und Italiens im besonderen verdammt Söldnerheer<sup>25</sup>. Söldner stellen anstatt für die *res publica*, für die eigene Sache zu kämpfen, stellte im Denken Machiavellis einen

<sup>22</sup> Hellsichtige Kritik an Machiavellis Idee vom *uomo virtuoso* als Initiator politischen Neubeginns und Wiederaufstiegs bereits bei Francesco GUICCIARDINI, *Considerazioni intorno ai discorsi del Machiavelli*, Torino 1983, I 9.

<sup>23</sup> Eine der nachdrücklichsten Betonungen dieser unauflöselichen Interdependenz in MACHIAVELLI, *Discorsi*, S. 105f. (I 4); analoge Stellen in: Niccolò MACHIAVELLI, *Arte della Guerra*, in: *Opere*, Bd. 2, hg. von Sergio BERTELLI, Verona 1979, S. 11; MACHIAVELLI, *Discorsi*, S. 105, 147f., 160, 406; MACHIAVELLI, *Il Principe*, S. 28.

<sup>24</sup> MACHIAVELLI, *Discorsi*, S. 276; *Arte della Guerra*, S. 41ff.

<sup>25</sup> Zur Orientierung: Michael MALLETT, *The theory and practice of warfare in Machiavelli's republic*, in: BOCK, SKINNER, VIROLI (wie Anm. 20), S. 173–180.

Degeneration anzeigenden Akt der Delegation, der Verantwortung abstreifenden Entfremdung vom Staat und einen verhängnisvollen Rückzug in die Privatsphäre, aber auch die Entwicklung schlechthin dar, die Italien in demütigende Abhängigkeit hatte herabsinken lassen. Diese negative Sicht des Söldners in Verbindung mit einem Lob der Eidgenossenschaft mutet uns heute kurios an: war doch die Schweiz zur Zeit Machiavellis das Reservoir für Hochleistungs-Mietsoldaten schlechthin. Doch verträgt sich beides durchaus miteinander: Zu einem hochzuschätzenden politisch-militärischen Faktor wurde die Eidgenossenschaft für Machiavelli just in dem Moment, da sie ihre Geschicke in die eigenen Hände nahm, also ihre militärischen Qualitäten für eigene Interessen auszunutzen begann<sup>26</sup>. Dieser Augenblick der eidgenössischen Nationwerdung wird von Machiavelli auf die Großmachtphase der Jahre 1513 bis 1515 datiert, als die Schweiz auf eigene Rechnung die Eroberung und finanzielle Ausnutzung des Herzogtums Mailand begann.

Zum anderen sind die Mailänder Feldzüge und die siegreiche Schlacht von Novara im besonderen für Machiavelli entscheidende Belegstücke, weil sie die Überlegenheit der Moral über die Zahl, der Disziplin über die Bewaffnung, der Gesinnung über die Rüstung und damit eben das Fortleben der altrömischen *virtus* im Kriegsgeschehen des 16. Jahrhunderts belegen. Bringt man Machiavellis ausführliche, manchmal geradezu detailbesessene militärische Strategiediskussion in der *Arte della Guerra*, seinem Traktat über die Kriegskunst und literarisch anspruchsvollsten Werk, und im gedanklichen Hauptwerk der Diskurse über Titus Livius<sup>27</sup> auf einen allgemeinen Nenner, dann ist es letztlich die Superiorität des immateriellen, ja ideellen Faktors auf dem Schlachtfeld, die ins Auge sticht. Denn jenseits aller taktischen Ratschläge im einzelnen ist es die moralische Größe der Disziplin, die über Erfolg und Mißerfolg entscheidet, ein Faktor, der zwar von Feldherren mit mancherlei Rezepten verstärkt, doch nicht grundsätzlich erzeugt werden kann, da Disziplin nur von der richtigen politischen Ordnung produziert wird. An dieser

<sup>26</sup> Niccolò MACHIAVELLI, *Epistolario*, in: *Opere*, Bd. 5, hg. von Sergio BERTELLI, Verona 1969, S. 294–297.

<sup>27</sup> Zu nennen hier vor allem: II 6–12, 16–20, III 10–15, 36–42.

Stelle nämlich sind die siamesischen Zwillingssphänomene der politischen Verfassung und des expansionsfähigen Heeres zusammengewachsen. Letztendlich erweist sich also nicht nur der politische Denker Machiavelli mit seinem Minimaloptimismus erlaubenden Konstrukt der Wiederholbarkeit von Geschichte, sondern auch der gleichnamige Militärstrategie als Idealist.

Der Zyniker, als den man Machiavelli so gerne hingestellt hat, wäre demgegenüber viel eher sein unerbittliches intellektuelles Gegenüber Guicciardini, der realistisch das Geld und das Materielle im Krieg für mindestens ebenso wichtig wie die Gesinnung gehalten hat<sup>28</sup>. Drittens schließlich stehen die Schweizer von Novara Modell für das grundsätzlich richtige militärische Vorgehen im einzelnen, für den Verzicht auf, beziehungsweise die Einschränkung von Festungen, Artillerie und Kavallerie als neu-modischer, entweder von den Römern unbenutzter oder, wie im Fall der Reiterei, doch nur sekundär herangezogener Waffengattungen und Hilfsmittel. Das primär Erfolgsversprechende aber, so hat Machiavelli aus den Schweizer Erfolgen im Mailändischen geschlossen, ist der phalanxartige Infanterie-Angriff, gewissermaßen als Gestalt gewordene Überlegenheit des Bürgersinnes<sup>29</sup>. Aufgrund dieser eidgenössischen Waffenerfolge ist Machiavelli in seiner Rom-Schweiz-Analogie einen entscheidenden Schritt weitergegangen: Nicht nur die abstrakte *virtus*, sondern auch die militärisch-politische Strategie beider Völker werden jetzt auf dem Höhepunkt der Großmachtspolitik in Norditalien einander an die Seite gestellt. Machiavelli antwortet in seinem Brief vom 26. August 1513<sup>30</sup> auf sehr wirklichkeitsnahe Einschränkungen seines Freundes Francesco Vettori<sup>31</sup>, der zwar auch die Schweizer Waffenerfolge von 1513 hochbewertet, die Eidgenossenschaft jedoch nicht als politische Großmacht ersten Ranges zu beurteilen bereit ist. Machiavelli schreibt:

<sup>28</sup> GUICCIARDINI, *Considerazioni* (wie Anm. 22), II 10.

<sup>29</sup> MACHIAVELLI, *Arte della Guerra*, S. 85ff.

<sup>30</sup> Die zitierte Stelle (eigene Übersetzung) nach MACHIAVELLI, *Epistolario*, S. 295ff.

<sup>31</sup> Vettori's Einwände in MACHIAVELLI, *Epistolario*, S. 291f.; zu Vettori: Rosemary DEVONSHIRE JONES, *Francesco Vettori: Florentine citizen and Medici servant*, London 1972; zu den Korrespondenz-Partnern: DIES., *Some observations on the relations between Francesco Vettori and Niccolò Machiavelli during the embassy to Maximilian I*, in: *Italian Studies* 23 (1968), S. 93–113.

Hinsichtlich der Schweizer aber und der Frage, wie sehr sie zu fürchten seien, irrt Ihr Euch vollständig; ich nämlich denke, sie sind extrem zu fürchten ... Im Augenblick wollen sie keine Untertanen machen, weil sie darin keinen Vorteil sehen; so sagen sie heute, weil sie ihn heute nicht sehen. Aber, wie ich Euch seinerzeit darlegte, die Dinge entwickeln sich stufenweise, und oft werden die Menschen durch Notwendigkeit zu dem gebracht, was sie ursprünglich gar nicht beabsichtigten, und es ist Brauch der Völker, langsam voranzuschreiten. Im Augenblick haben sie (d.h. die Schweizer, V.R.) in Italien den Herzog von Mailand und den Papst tributpflichtig; auf diese festen Einkünfte aber werden sie nicht mehr verzichten wollen. Im Falle von Widerstand werden sie diese Rebellion mit den Piken niederkämpfen und den Besiegten sicherheitshalber Zügel anlegen und sie völlig unterwerfen ... Was die angeblichen Spaltungen unter den Schweizern betrifft, so nehmt sie nicht ernst, solange sie ihre Gesetze beachten, was sie eine Zeitlang tun werden. Denn bei ihnen können keine Häupter mit Schweif auftauchen, und Häupter ohne Schweif bleiben folgenlos und werden rasch ausgeschaltet ... Ich glaube nicht, daß sie (d.h. die Schweizer, V.R.) ein Imperium wie die Römer errichten werden, aber ich glaube sehr wohl, daß sie Schiedsrichter Italiens werden können, wegen ihrer räumlichen Nähe und unserer Unordnung und Mißstände; und weil diese Aussicht mich erschreckt, will ich Abhilfe schaffen ...

Dieser vielleicht simpel anmutende Text stellt in Wirklichkeit ein komplexes Geflecht von Beziehungen her. Sofort ins Auge springt eine Einschränkung: Ganz wie die alten Römer, ganz so mächtig wie die alten Römer werden die Schweizer nicht werden, das heißt, sie werden kein weltumspannendes Imperium errichten. Indirekt geht hervor, daß das nicht ihre Schuld ist. Zu derartigen geschichtlichen Großtaten gehört die entsprechende Fortuna, die begünstigende politische Umwelt, die im Fall des frühen 16. Jahrhunderts angesichts der kolossalen Machtkomplexe Frankreich und Spanien fehlt. Und dennoch, nicht die Einschränkung, sondern die Ausweitung springt in diesem Text ins Auge; die Schweiz wird Schiedsrichterin ganz Italiens werden, sie hat angeblich bereits nicht nur Mailand, sondern auch das Papsttum tributpflichtig, also von sich abhängig, gemacht: eine wahrhaft eigenwillige, sprich wirklichkeitsferne Interpretation des römisch-eidgenössischen Bündnisses, erklärbar nur aus der Machiavellischen Grundüberzeugung, daß Inanspruchnahme fremder Waffen Abhängigkeit bedeutet<sup>32</sup>.

In einem späteren Brief vom 10. Dezember 1514<sup>33</sup> hat sich Machiavelli dann noch deutlicher ausgedrückt: Die Schweiz wird

<sup>32</sup> Vgl. MACHIAVELLI, *Il Principe*, S. 22 ff., 38–42.

<sup>33</sup> MACHIAVELLI, *Epistolario*, S. 349 ff.

Italien von sich drückend abhängig machen, Italien wie eine Art Kolonie behandeln, ja sie wird sogar einen Zweifrontenkrieg bestehen und Frankreich in Burgund in die Schranken weisen. In beiden Briefen aber wird der Eroberungserfolg der Schweiz nicht nur auf die der altrömischen ebenbürtige *virtù*, sondern auch auf die verwandte Eroberungstaktik zurückgeführt. Denn so wie es die alten Römer vorgemacht haben, werden auch die modernen Schweizer vorgehen: Sie werden nicht mit roher Kraft allein, sondern wie Löwe und Fuchs zugleich operieren und damit dem berühmten Vergleich aus dem Buch vom Fürsten folgen. Sie werden wie die Römer Bundesgenossen sammeln und diese Schritt für Schritt in ihrem Status herabdrücken und schließlich unterwerfen, wenn es für die *socii* zu spät geworden ist, Widerstand zu organisieren. Auf dem Höhepunkt des Erfolges anno 1513 also geht die Gleichsetzung der Schweizer mit den Römern nahezu ohne Einschränkung auf.

Das zeigt sich an allen Fronten. Wie gesagt, ist die vorbildliche militärische Ordnung, die die Eidgenossenschaft demonstriert, Abbild und Spiegelbild der richtig gefügten politischen Verfassung: Eins ist ohne das andere nicht zu haben, eine Interdependenz, die bei Machiavelli zu oft schamhaft wegretuschiert wird. Ob es uns gefällt oder nicht – und keiner wird heute dergleichen Prioritäten billigen: Für Machiavelli lag der höchste, keiner zusätzlichen Rechtfertigung bedürftige, alles überstrahlende Ruhm des Staates in der territorialen Größe, in der Expansion, der Inkorporierung von Nachbarstaaten<sup>34</sup>. Die gute, den Menschen domestizierende und seine egoistisch-destruktiven Anlagen beschneidende politische Ordnung gewinnt erst unter diesem Aspekt ihr wahres Gewicht: Aus dieser ausgewogenen politischen Ordnung nämlich geht, durch die fruchtbare, nach außen transponierbare Reibung zwischen oben und unten, Adel und Volk, die kinetische Energie der Expansion hervor. Für ohne innere Reibungsflächen stabile, auf der einseitigen Dominanz einer Schicht aufgebaute Staaten hat sich Machiavelli intellektuell

<sup>34</sup> Vgl. dazu Mark HULLIUNG, *Citizen Machiavelli*, Princeton 1983; zur unauf lösbaren Koppelung von richtiger republikanischer Ordnung und Expansion bzw. zur militärischen gloria als Selbst- und Endzweck vgl. MACHIAVELLI, *Arte della Guerra*, S. 11, 191; *Discorsi*, S. 96–98, 147 ff.

interessiert, doch nicht emotional engagiert; sie werden als letztlich untaugliches Beispiel aus der politischen Erfolgslehre ausgeschieden<sup>35</sup>.

Ohne Frage ist Machiavelli ein Imperialist im antiken Wort-sinn, ein Parteigänger der Imperiumsbildung durch die machtvoll innere Reibung nach außen umsetzende Republik. Diese Republik ist im übrigen an keine Morallehre gebunden: Sie darf Tausende deportieren, Oberschichten exekutieren und Gegner liquidieren<sup>36</sup>, so daß Faschisten wie Mussolini und Totalitaristen jeglichen Schlages daran ihre helle Freude hatten<sup>37</sup>. Und natürlich darf sie auch perfide agieren, nämlich vermeintliche Freunde erst in Sicherheit wiegen und dann in Ketten schmieden. In ein solches Rahmenmodell wird das Exempel der angeblich zur Eroberung Italiens antretenden Schweiz eingeordnet. Die dazu notwendigen richtigen inneren mentalen und politischen Verhältnisse sind vor allem von zwei Faktoren bestimmt: zum einen von einer verinnerlichten Religion als Schranke, die kein Bürger in seinem sozialen und politischen Verhalten zu überschreiten wagt.

Diese Barriere, die gegen Eidbruch und Illoyalität schützt, sieht Machiavelli als in der Schweiz exemplarisch aufgebaut an. Im anstößigsten seiner vielen provozierenden Kapitel<sup>38</sup> geht er bekanntlich davon aus, daß die intakte Religiosität in der Schweiz binnen kurzem korrumpiert wäre, wenn man die Kurie in die helvetischen Berge versetzen würde, so wie die Kurie seiner Ansicht nach Italien die politisch unverzichtbare Religiosität geraubt habe. Diese Art religiöser Korruption entsteht laut Machiavelli immer dann, wenn Lebensführung und Ideale, alltägliche Praxis und religiöse Lehre in Widerspruch zueinander geraten, wenn also die religiöse Doktrin durch die Praxis desavouiert ist. Diese Kritik ist rein innerweltlich-politisch motiviert:

<sup>35</sup> Zum Venedig-Bild Machiavellis Orientierung bei Felix GILBERT, *The Venetian Constitution in Florentine political thought*, in: Nicolai RUBINSTEIN (Hg.), *Florentine Studies*, London 1968, S. 463–500.

<sup>36</sup> Zum Thema der Republik als Wölfin der anderen Republik vgl. HULLIUNG (wie Anm. 34); die loci classici in MACHIAVELLI, *Discorsi*, S. 239 f., 282, 434 f. (II 3, 19, III 49).

<sup>37</sup> Zur faschistischen Machiavelli-Lesart bezeichnend Benito MUSSOLINI, *Preludio al Machiavelli*, in: *Scritti e discorsi*, Bd. 4, Milano 1934, S. 105–110.

<sup>38</sup> MACHIAVELLI, *Discorsi*, I 12 (S. 129 ff.).



Der Politiker muß nicht religiös sein, im Gegenteil, es ist in mancher Hinsicht besser, er ist es nicht, denn dann wird er flexibler handeln, und Flexibilität garantiert Erfolge gegen das blinde Glück. Aber er muß so tun, als ob er religiös ist, denn eine Oberschicht oder ein Herrscher, die offen areligiös handeln, bauen die Schranke der Religion in ihren Untertanen beziehungsweise Mitbürgern ab und unterhöheln damit die Gültigkeit der Gesetze. In dieser Hinsicht also sind die Verhältnisse, in Deutschland, das heißt vor allem in der Schweiz, intakt. Das zeigt sich am eklatantesten daran, daß hier das Prinzip der Selbstbesteuerung ohne äußere Überwachung funktioniert, da Staatstreue durch die Religion Gewissenspflicht ist<sup>39</sup>.

Diese besondere Art der Religiosität als Kult der Gesetze ist in Machiavellis Denken untrennbar mit Ursprünglichkeit, mit Primitivität im Sinne von Unverbildetheit, ja Naivität verbunden, und mit solchen Farben wird nicht nur das altrömische Volk am Beginn seiner Geschichte<sup>40</sup>, sondern auch die Eidgenossenschaft im Beispiel des Steuereinzugs eingefärbt. Kulturferne ist daher ein Synonym für *virtus*, da sie allein Gläubigkeit, Robustheit, Rücksichtslosigkeit und militärische Schlagkraft garantiert. Und noch in einem weiteren entscheidend wichtigen Punkt geht die Gleichung Rom-Schweiz hinsichtlich der inneren Verhältnisse für Machiavelli auf. Im Brief vom 26. August 1513 war von vornehmen Schweizern als Häupter ohne Schweif, *capi senza coda*, die Rede.

Was aber ist damit gemeint? Wie eingangs erwähnt, war Machiavelli erbitterter Feind des für das frühneuzeitliche Europa schlechthin kennzeichnenden inneren soziopolitischen Ordnungsprinzips der Klientel, also der Beziehung zwischen einem einflußreicheren Patron und seiner Kreatur, seinem Klienten, die durch ein gegenseitiges Leistungsverhältnis des wechselseitigen

<sup>39</sup> MACHIAVELLI, *Discorsi*, I 55 (S. 208f.).

<sup>40</sup> MACHIAVELLI, *Discorsi*, I 11 (S. 126f.); dort der bezeichnende, den Bogen zwischen dem Rom der Anfänge und der Schweiz schlagende Satz: *E senza dubbio, chi volesse ne' presenti tempi fare una republica più facilità troverebbe negli uomini montanari, dove non è alcuna civiltà, che in quelli che sono usi a vivere nelle cittadi, dove la civiltà è corrotta*. (Ohne Zweifel würde ein Republik-Gründer heute mit Bergbewohnern, die keinerlei Kultur besitzen, viel leichter zum Ziel gelangen als mit denen, die in Städten zu leben gewohnt sind, denn dort ist die Kultur verdorben).

Gebens und Nehmens miteinander verbunden sind<sup>41</sup>. Die Klientel, wie sie etwa in seiner Heimatstadt Florenz durch die Partei, die alle sozialen Schichten umgreifende Interessengemeinschaft der Medici und ihrer Anhänger, verkörpert war, stellte aus mehreren Gründen für Machiavelli das politisch Perverse schlechthin dar: Zum einen durchlöcherte sie die von ihm angestrebte bedingungslos disziplinierende Herrschaft der Gesetze, denn die Patrone verschafften ihren Klienten Dispense vom Gesetz – und Dispense waren ein Grundübel, in der Politik wie in der Religion, deren Glaubwürdigkeit sie schmälerten. Zum anderen bewirkte die Klientel in den Augen Machiavellis eine negative Selektion: Schmeichler, Schönredner, gewissen- und prinzipienlose Werkzeuge der Mächtigen kamen statt der Verdienstvollen nach oben. Machiavelli spricht hier auch in eigener Sache gegen klientelär funktionierende Oligarchien: Seine ideale Republik hat das Verdienst, allein zu belohnen und für niedriggeborene Aufsteiger den Weg nach oben in die höchsten Staatsämter freizuhalten. So tat es seiner Ansicht nach die römische Republik, in der angeblich die mächtigsten Staatsmänner ohne Klientel agierten.

Natürlich geht hier Machiavelli wieder Livius auf den Leim; am grotesksten daran ist, daß ja gerade im alten Rom das Klientelprinzip der großen gentes, Adelsgeschlechter, nicht nur seinen Namen, sondern seine höchste Ausformung erhielt. Verhängnisvoll ist das Klientelprinzip für Machiavelli aber vor allem deshalb, weil es den gewissermaßen natürlichen, naturgesetzlichen Konflikt zwischen Oberschicht und Volk überlagert, auflöst, in das ewige Auf und Ab nicht mehr horizontaler, sondern vertikaler Konflikte verwandelt und damit die innere Ordnung der Republik pervertiert.

Von diesem inneren Krebschaden also ist die Eidgenossenschaft verschont geblieben; denn die Ausbildung klientelärer Strukturen ist ein Phänomen einer Spät- und Niedergangszeit, Anzeichen von sozialer Ausdifferenzierung und einer Dichotomie zwischen homo privatus und homo publicus, die im unangekränkelten, homogenen, durch soziale Nähe gewissermaßen

<sup>41</sup> Vgl. zur Orientierung zum Komplex Machiavelli und klienteläre Ordnung: Gisela BOCK, *Civil discord in Machiavelli's Istorie Fiorentine*, in: BOCK, SKINNER, VIROLI (wie Anm. 20), S. 181–201; zu den Strukturen der Medici-Partei: Dale KENT, *The rise of the Medici Faction in Florence 1426–1434*, Oxford 1978.

geschichtlich jungen helvetischen Bergreservoir nicht vorkommen kann. Somit rundet sich das Bild einer durch Ursprünglichkeit kulturfernen, robusten, nicht humanistischen und nicht humanitären, den ursprünglichen römischen Ordnungsprinzipien verpflichteten Eidgenossenschaft. Wir erkennen darin einen Ganzheitlichkeitsmythos, der einer komplexen, kulturell hochentwickelten Gegenwelt, der Italiens im 16. Jahrhundert, überblendet und als Vorbild der Erneuerung gegenübergestellt werden sollte.

Daß dieser helvetische Mythos wirklichkeitsfremd, Realität verzerrend ausfiel, haben bereits Machiavellis Zeitgenossen und Diskussionspartner klar erkannt<sup>42</sup>. Aber in Machiavellis Gedankengebäude war dieser helvetische Mythos statisch viel zu bedeutsam, als daß er hätte herausgenommen werden können; ein Gutteil der Konstruktion wäre dann eingestürzt. So bleibt noch eine kurze, epilogartige Schlußbemerkung zu diesem Vortrag: Bekanntlich folgte auf Novara Marignano<sup>43</sup>. Wie hat Machiavelli auf den Zusammenbruch eidgenössischer Großmachtspolitik in Italien reagiert, brach damit auch sein Mythos zusammen? Die Antwort lautet: keineswegs. Als um die Schlüssigkeit seiner Konklusionen besorgter Theoretiker geht Machiavelli differenziert, man könnte böse auch sagen, raffiniert vor, mit anderen Worten: Er rettet die der römischen ebenbürtige *virtus* der Schweizer aus dem Rückzug heraus, aber er versucht ihnen jetzt konkrete militärstrategische Fehler und politisch-taktische Irrtümer nachzuweisen. So etwa ist ihre lockere Bundesstruktur, die im Brief vom 26. August 1513 die Billigung des Autors gefunden hatte, jetzt ein Hindernis für dynamische Eroberung<sup>44</sup>; und im Traktat über die Kriegskunst werden Aufstellungs- und Aufmarschfehler im Detail nachzuweisen versucht. Damit ist zwischen Rom und Schweiz ein winziges, doch distanzierendes Wörtchen, nämlich die Partikel «fast» eingeschoben worden.

<sup>42</sup> Vgl. Anm. 28, 31.

<sup>43</sup> Da der regelmäßige Briefwechsel mit Vettori am 31. Januar 1515 zu Ende geht, liegt ein unmittelbar zeitgenössischer Kommentar Machiavellis zur Schlacht von Marignano nicht vor; zur heutigen Sicht vgl. Emil USTERI, *Marignano. Die Schicksalsjahre 1515/16 im Blickfeld der historischen Quellen*, Zürich 1974.

<sup>44</sup> MACHIAVELLI, *Discorsi*, S. 243f.

Geschichte wäre wiederholbar, doch leider verhindern Fehler im einzelnen ihre vollgültige Repetition. Die Denkfigur, das System bleibt dadurch intakt.

Ist Machiavelli also blind in seiner Rückwärtsgerichtetheit? Gerade die Tatsache, daß die neuen Römer aus Helvetien dem Original nahe-, doch nicht gleichkommen, beweist gegen Machiavelli, daß aus dem Versuch historischer Imitation das zukunftsweisend Neue entsteht. Noch immer ist aus den Reformationsversuchen der europäischen Geschichte, vor allem in der frühen Moderne, politisch wie religiös nicht das bewunderte Vorbild, sondern etwas innovativ Neues hervorgegangen, noch immer haben historische Rückgriffs- und Wiederholungsversuche die Unwiederholbarkeit von Geschichte, aber auch ihre Erneuerungskraft unter Beweis gestellt.

